

Wie sollen wir deutsch reden? (Fortsetzung)

Autor(en): **Hüppi, Hans-Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **21 (1965)**

Heft 6

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420837>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie sollen wir deutsch reden?

(Fortsetzung)

Von Hans-Martin Hüppi

Die ältere Sprecherziehung ließ den Schüler „reine Laute“ üben, Gebilde, die in keiner Wirklichkeit vorkommen, und die mußte er dann zu Wörtern und Sätzen zusammenfügen. Er sollte „eine ganz neue Sprache lernen“, mit dem Erfolg, daß er sich fortan in seiner eigenen Muttersprache wie auf Stelzen bewegte. Wir wollen nicht in eine neue Haut schlüpfen. Wir reden weiter wie uns der Schnabel gewachsen ist, passen uns dabei aber immer sorgfältiger jenen Grenzen an, welche die deutsche Sprache setzt. Wir achten zuerst auf die hervorstechendsten unter ihren Merkmalen und passen uns in dem Maße, wie das Sprachgefühl wächst, auch den feineren an. Denn das Sprachgefühl soll hier geschärft werden und nicht bloß die Zunge geschliffen.

Die folgenden Anweisungen zielen vor allem auf die Aussprache des Deutschen in der Schule. Sie beschreiben eine schweizerisch-gemäßigte Hochlautung, wie sie auch Prediger und Rundfunksprecher brauchen können. Darüber gehen jedoch die strengeren Forderungen der reinen Hochlautung nicht vergessen; sie werden am Ende der Abschnitte genannt, allerdings nicht ganz vollständig, dazu fehlt der Raum. In Zweifelsfällen schlage man bei Siebs oder im Duden nach (*Theodor Siebs: Deutsche Hochsprache*, und *Der Große Duden*, Band 6, Aussprachewörterbuch). Die Abweichungen, die dem Schweizer erlaubt sind, beschreibt auch *Bruno Boesch* in dem Heft: *Die Aussprache des Hochdeutschen in der Schweiz* (Zürich 1957).

1. Die Verschlußlaute *p t k* sprengte entschieden! Sie werden behaucht, das heißt, man spricht nach ihnen ein sehr kurzes *h* wie nach dem *b* im schweizerdeutschen Ausruf: *Fahr ab!*

k bilde an gleicher Stelle wie *g*. Deutsch *Eck* klingt wie schweizerdeutsch *Egg*, nicht wie *Ekch*.

2. *b d g* tönen ganz zart und weich. Nur im Auslaut sind sie hart wie *p t k*: *Rad* wie *Rat*, *Abt* wie *Apt*, *sagte* wie *saakte*.

Hochlautung: *b d g* müssen im Anlaut und zwischen stimmhaften Lauten nicht nur weich, sondern stimmhaft gesprochen werden. Es darf aber kein Blählaut vorausgehen: *Base*, nicht *MBase*.

Auslautendes *-ig* wird als *-ich* gesprochen, sofern das Wort nicht mit einem Vokal oder einem zweiten *-ich* in der nächsten Silbe weitergeht: *Könich*, aber *Königin*, *Könikreich*, *königlich*.

3. Auch wo *p t k* vor andern Mitlauten stehen, müssen sie regelrecht gesprengt und behaucht werden:

Abtei, *Abdrift*, *Pappkasten*, *Abguß*, *Taubnessel*, *Abmachung*, *Ablaß*, *Nordpol*, *Erdbeere*, *Rotklee*, *Notgebet*, *Spätmesse*, *Wildnis*, *Sattler*, *Bergpaß*, *Tragbahre*, *Werktag*, *Schrägdach*, *Schlagmann*, *Traglast*.

4. Nur wenn auf *p t k* ein Reibelaut folgt, fällt die Behauchung fort: *fortschicken*, *abfahren*, *weksetzen*.

Sprich: *zu* wie *tsu*, *Hexe* wie *Hekse*, *Qual* wie *Kwal*, *Dachs* wie *Daks*. Dagegen: *nächst* und *höchst* mit Ichlaut.

Hochlautung: Der Hauch zwischen Verschuß und Reibelaut darf nur ausfallen innerhalb der beriebenen Verschußlaute *z* (*Zahl*), *x* (*Xanten*), *tsch* (*Tscheche*) und *pf* (*Pfanne*).

5. Wo eine Silbe mit einem Vokal beginnt, setze neu ein: Im *Ausland*, nicht im-Mausland.

Dieser Einsatz gehört zu den Eigentümlichkeiten der deutschen Lautung. Er darf nicht wegfallen, auch wenn er uns einigermaßen ungewohnt ist.

6. Bilde die Reibelaute kraftvoller als in der Mundart! *s* sei hoch und spitz. Zeige darum die Zähne, besonders wenn es vor *o* und *u* steht: *Sohle*, *Zuschauer*.

sch dagegen bilde mit vorgestülpten Lippen als kräftiges dunkles Geräusch. Es darf niemals stimmhaft werden wie das französische *j*: *schön* darf nicht zu *jeune* werden.

st und *sp* werden nur im Anlaut vor betontem Vokal als *scht* und *schp* gesprochen: *Schprache*, aber *Wespe*; *Schtand*, aber *Westen*.

Das *s* wird oft schlecht gebildet. Viele Leute stoßen dabei an: sie lispeln. Das ist verständlich. Ein *n* zum Beispiel kann man auf alle möglichen Arten bilden, man kann dabei mit der Zunge im Mund herumrutschen, das *n* bleibt immer ein *n*. Das *s* hingegen muß ganz genau gegriffen werden, sonst klingt es nicht mehr rein. Ist ein Lispeler nicht schwerhörig, so wird er aber unter kundiger Leitung bald einmal ein richtiges *s* bilden lernen.

Hochlautung: Im Anlaut vor Selbstlaut und zwischen stimmhaften Lauten wird das *s* stimmhaft: *Sage*, *Rasen*, *Ferse*. Sonst bleibt es stimmlos: *Haus*, *Vers*, *Gips*.

7. Unterscheide deutlich: *ch* nach *a o u au* darf hörbar kratzen. *Bach*, *Bauch*. Nach allen übrigen Lauten zischt es hell und wird ganz vorn am Zahnfleisch gebildet: *Bäche*, *Störche*. Besonders merke: *höchst*, *nächst*.

Hochlautung: *j* wird als stimmhafter Ichlaut gesprochen: *Jodler*, *Milchjungfer*.

8. *f* (auch als *v* geschrieben) muß stärker zischen als in der Mundart: *Faden*, *Vater*.

w bilde wie *f* mit Unterlippe und Schneidezähnen, laß es aber klingen!

9. Wer's kann, spreche Zungen-*r*. Es klingt am besten. Zäpfchen-*r* ist auch erlaubt, nur muß es rollen und nicht bloß kratzen: *Garten*, nicht *Gachten*. Auch muß der vorhergehende Selbstlaut sauber bleiben: *Uhr*, nicht *Uer*.

10. *m n ng* sollen klingen. *ng* ist ein Laut. Unterscheide also: *Rang* und *Rank*, *hingst* und *hinkst*! Das *ng* darf am Ende nicht verhärtet werden: *Hoffnung*, nicht *Hoffnungk*.

11. *l* sei hell und schlank wie in „Wille“!

Nicht nur die Berner, fast alle Schweizer außer den Thurgauern sprechen das *l* zu dumpf, beinahe wie die Engländer. Am schlechtesten klingt es nach dunklen Vokalen, am besten nach dem *i*. Wir gehen davon aus und versuchen das *l* nach

allen Vokalen möglichst weit nach vorne zu greifen. Am leichtesten gelingt's, wenn man die Zungenspitze hinter den untern Schneidezähnen liegen läßt.

12. Stoßen gleichartige, an gleicher Stelle gebildete Mitlaute zusammen, so setzt man dazwischen nicht ab, sondern hält den Verschuß oder die Enge über die Dauer beider Laute: *Kammacher*, *Einnahme*, *Fahrrad*, *Stuhllehne*, *Fleisch schaben*, *Stiefvater*, *grob poltern*, *Wandtafel*, *Bergkegel*.

Das gilt auch für den Übergang von *f* zu *w*. Nur setzt dort an der Silbengrenze der Stimmton ein: *Aufwand*.

Wem das ungewohnt scheint, der höre sich selber einmal zu: so sprechen wir auch im Schweizerdeutschen. Es wirkt geziert und unnatürlich, wenn wir hier absetzen, wie es die Buchstabengläubigen tun: *Berg-kegel*, *Kamm-macher*.

Hochlautung: Vor den beriebenen Verschlußlauten *z x tsch pf* wird der Deutlichkeit halber abgesetzt: *fort/ziehen* gegen *for(t)tragen*, *da lag/Xanten* gegen *da la(g) Köln*, *ap/pfeifen* gegen *a(b)brennen*.

Beim Übergang von *ch* zu *j* (*Milchjungfer*), vom stimmlosen zum stimmhaften *s* (*Aussehen*) von *p* zu *b* (*Pappband*), von *t* zu *d* (*Zeltdach*), von *k* zu *g* (*Rückgang*) setzt wie beim Übergang von *f* zu *w* (*Aufwand*) an der Silbengrenze der Stimmton ein.

13. Kurze Selbstlaute tönen offener, lange geschlossener:

geschlossen: *Ofen*, *Mus*, *lieben*, *Lügen*, *lügen*, *legen*.

offen: *offen*, *muß*, *Lippen*, *Lücken*, *löcken*, *lecken*.

Hochlautung: Nach der Regel ist ein Vokal lang in offener Silbe sowie in einsilbigen Wörtern mit geschlossener Silbe, wenn dem Vokal nur ein einfacher Konsonant folgt und daneben mehrsilbige Formen mit offener Silbe stehen, kurz hingegen vor Doppelkonsonant, meist auch sonst in geschlossener Silbe vor anderen Konsonantenverbindungen. Die Ausnahmen sind zahlreich und werden bei Siebs angeführt.

14. Sprich die hellen Selbstlaute rund, ohne Lippenbreitzug! Sie klingen sonst plärrend.

Merke: langes *e*: *er*, *der*, *wer*, *jene*, *den*, *wen*, *leben*.

kurzes *e* = *ä*: *es*, *des*, *weg*.

Langes *ä* wird nur gesprochen, wo *ä* geschrieben steht. Also niemals: Pfäörd, Häärz, Häärd.

Merke: langes *i*: Lider, wieder, wider, ziemlich.

15. Die Endsilben sowie *be-* und *ge-* laß leicht fallen, ohne sie zu verschlucken: lebän, nicht lebn oder lebän.

Hochlautung: In den Vorsilben *er-* und *ver-* wird das *e* vom folgenden *r* zu *ä* geöffnet: Ergebnis, Vertrag.

16. *o u ö ü au* sprich mit vorgestülpten Lippen! Folgt ein *s*, so ziehe sie flink wieder breit, damit es fein und spitz klingt: Haus, Los.

Merke: langes *o*: Obacht, beobachten, Knoblauch, vor, schon.

kurzes *o*: ob, von, davon, Wort, Wollust.

langes *u*: flugs, nun, Husten, Wucher, wusch, ruchlos.

langes *ö*: gröber, höchst, Bischöfe, Herzöge.

17. *a* klingt heller als im Zürichdeutschen, wenn auch nicht so hell wie auf französisch.

Merke: langes *a*: fragte, sagte, gehabt, Heimat, Spaß.

kurzes *a*: ab, herab, an, das.

18. Die Zwielaute fallen; ihr erster Teillaut tritt am stärksten hervor.

ei = ai = ey = ay entsteht durch eine Gleitbewegung von kurzem *a* zu sehr kurzem geschlossenem *e*. Meide das breite *äi*!

au entsteht durch eine Gleitbewegung von einem dunklen (zürichdeutschen) *a* zu einem kurzen geschlossenen *o*.

eu = äu entsteht durch Gleitbewegung von offenem *o* zu *ö*.

19. Denke an den Zuhörer! Versteht er dich nicht, dann hilft weder Schreien noch Konsonantenspucken. Sprich langsamer und genauer! Weißt du nicht, wie ein Wort auszusprechen ist, dann sprich es so wie in der Mundart!

Fangen wir an zu schreien, so werden die Vokale übermäßig verstärkt, „sie fressen die Konsonanten“, wie der französische Schauspieler Talma sagte. Wenn wir umgekehrt die Konsonanten so energisch formen, daß die Stimme nicht mehr klingt, so gewinnen sie keine Gestalt. Beide Male kann der Zuhörer nichts verstehen.

Wer deutlich reden will, darf allerdings nicht nur an die Laute und ihr gegenseitiges Verhältnis denken. Genaue Gliederung und deutliche Beschwerung machen erst den Sinn der Worte klar.

Eine Reihe von Aussprache Fehlern kann man in der Schweiz immer wieder hören. Wer sie kennt, wird sie leichter meiden.

Wir möchten gerne möglichst schön und deutlich sprechen. Im Eifer übertreiben wir und bringen Laute hervor, die weder das Deutsche noch unsere Mundarten kennen:

stimmhafte statt stimmlose *sch*: schön wie französisch *jeune*,
stimmhafte statt stimmlose *s* im Auslaut: Ausland statt Außland,
lange statt kurzer Selbstlaute: *ees* regnet statt *äß* regnet,
geh *weeg* statt geh *wäk*,
Woollust statt Wollust,

kurze statt langer Selbstlaute: der *ärste* statt der *eerste*.

Wir glauben leicht, alles was man in Deutschland und am deutschen Rundfunk höre, sei auch gutes Deutsch. Wir sprechen dann: Meedchen statt Määdchen, Keese statt Kääse, Tach statt Taak, wäch statt wäk, S-til statt Schtil.

Manche Schüler und hin und wieder auch ihre Lehrer sind allzu buchstabengläubig. Sie unterscheiden nach der Schrift: „das“ (langes *a*) und „daß“ (kurzes *a*), statt immer kurzes *a* zu sprechen, da doch beide Wörter nach ihrer Aufgabe und Geschichte eng verwandt sind. Auch unterscheiden sie „wieder“ (langes *i*) und „wider“ (kurzes *i*), obschon beide Wörter gleich gesprochen werden. Sie trennen auch dort, wo Mundart und Hochlautung binden, und sagen

Fest-tag statt Fes(*t*)tag

Ab-bau statt Ap(*b*)au

Trag-korb statt Tra(*g*)korb.

Manche von uns sprechen, „als wenn sie es mitten im Hals auff Hebräisch gebären müßten“ (Grimmelshausen). Der Ichlaut gleicht dem Achlaut, besonders nach *r* und *l*: Kirche, Elche, statt daß er ganz vorn gebildet wird und beinahe so scharf und hell zischt wie ein *s*. Das *k* wird ganz hinten gesprengt statt an gleicher Stelle wie das *g*. Statt behaucht wird es „bekratzt“. Eck klingt wie Ekch, statt wie zürichdeutsch Egg. Die Selbstlaute tönen oft zu dumpf und dunkel. Das *a* der Zürcher gleicht einem offenen *o*: Affen klingt wie offen. Das *l* ist dumpf wie im Englischen statt hell und schlank.

Das Deutsche verlangt mehr Spannung als unsere Mundarten. Die lassen gerne Laute ausfallen oder gleichen sie einander an. Im Deutschen ist das verpönt. Es heißt:

Giftpille, nicht Gifpille

Blutbuche, nicht Blupuche

Bartkratzer, nicht Barkratzer
Notgebet, nicht Noggebet.

Wo *t* vor *n* oder *l* steht, da lassen wir oft den Verschuß, welchen die Zunge mit dem harten Gaumen bildet, bestehen und öffnen nur hinten das Gaumensegel, wir sprengen den Verschuß sozusagen in die Nase hinein. Das ist falsch. Die Zunge muß sich ganz vom harten Gaumen lösen:

Bünt/nis, nicht Bündnis oder gar Bünnis,
Ent/lassung, nicht Entlassung oder gar Endlassung.

Auch *p* vor *m* muß wirklich gesprengt und behaucht werden:

Ap/machung, nicht Abmachung oder gar Ammachung.

s und *sch*, *n* und *m*, *nk* und *ngk* werden häufig angeglichen:

Fluschiff statt Flußschiff,
Ummensch statt Unmensch,
Angkauf statt Ankauf.

Daß Selbstlaute im Anlaut neu eingesetzt werden, ist uns nicht vertraut. Allzuleicht sagen wir daher:

Eigensinnigistärgeralsunsinnig statt
'*Eigensinnig* 'ist 'ärger 'als 'unsinnig.

Alle Anweisungen zur rechten Aussprache helfen nur dem, der so lange übt, bis er sie wieder vergessen kann. Wie wir das tun, sei hier kurz gezeigt: Immer üben wir mit einem Partner, der uns hört und dem wir uns zuwenden. Allein zu reden wäre ein Mißbrauch der Sprache. Natürlich plappern wir nicht sinnlose Verschen, sondern sagen einander Wortpaare, in denen sich die Wörter nur durch einen Laut unterscheiden, sowie Sprichwörter, Sprüche und Gedichte, deren Antlitz ein Laut entschieden prägt. Wir zwingen uns stets, im reinen Laut den reinen Sinn zu hören. Etwa in Goethes

Alle Menschen, groß und klein,
spinnen sich ein Gewebe fein,
wo sie mit ihrer Scheren Spitzen
gar zierlich in der Mitte sitzen.
Wenn nun darein ein Besen fährt,
sagen sie, es sei unerhört,
man habe den größten Palast zerstört.

Hören wir, wie das zierlich-gezierte Menschenwesen in den *i* der vierten Zeile widerklingt? Laut und Sinn sind hier vollkommen eins. Das muß beim Sprechen deutlich werden. Die *i* seien ganz hell und spitz, wenn auch voll im Klang. Sie stehen im Ge-

gensatz zu den dunklen *u* in „nun“ und „unerhört“. Wir kosten diesen Gegensatz sprechend aus:

Schuh - Schi, Tour - Tier, du - die, schummern - schimmern.

Wie du mir, so ich dir. Die Frucht ist wie der Baum.

Schusterbub, flick mir die Schuh, gib mir 's Leder auch dazu!

Gibst mir 's Leder nicht dazu, bist kein braver Schusterbu!

Von dem hellen *e* in „Schere“ und „Gewebe“ soll sich das *i* gut unterscheiden lassen:

Mieter - Meter, Lieder - Leder, Tier - Teer, Schimmel - Sche-

mel. Trockener April ist nicht des Bauern Will: Aprilenregen

ist ihm gelegen. Ein Esel wird nimmer ein Pferd. Es sind die

Ebenen, welche die Berge tragen.

Schließlich wiederholen wir den Spruch. Nicht zur Schmeidigung unserer Zunge — dazu ist er viel zu gut —, wir tasten vielmehr halblaut sprechend seinem Sinn nach und schärfen dabei unser Sprachgefühl.

Wer so üben will — in jedem Laut den Sinn vernehmen —, der muß schon hellwach sein. Nach zehn Minuten hört man darum am besten auf. Länger hätte keinen Zweck. Viel wichtiger ist es, daß man häufig übt. Schilling schreibt dazu: „Empirische und lernpsychologische Aspekte liegen der Empfehlung zu Grunde, immer nur kurzzeitig, dafür jedoch häufiger zu üben. Seemann hat die besten Ergebnisse bei Übungen von 2—3 Minuten Dauer, 20—30-mal täglich wiederholt. Für die Ausbildung bedingter Reflexe zwischen richtigem Klang des Lautes und den Artikulationsbedingungen sind dadurch optimale Bedingungen gegeben.“ (HNO-Heilkunde, Band II, Georg-Thieme-Verlag, Stuttgart 1963, S. 49).

Ältere Sprecherzieher (auch Goethe) empfahlen, beim Üben absichtlich zu übertreiben. Sie haben damit viel geschadet. Allzu-große Anstrengung führt zum Krampf. Die Stimme wird aus der natürlichen Tiefe, nahe der unteren Grenze ihres Umfanges, in die Höhe getrieben und bald einmal heiser. Wir sprechen langsam und genau, auch nicht allzu laut, aber klar und klingend. So schulen wir beim Sprechen auch die Stimme.

Wie man deutsch sprechen soll, haben wir gesehn. Auch wie man es lernt. Es bleibt nur eins: Wir müssen es noch tun!

Für gewöhnlich stehen nicht die Worte in der Gewalt der Menschen, sondern die Menschen in der Gewalt der Worte.

Hugo von Hofmannsthal (*Prosa I*, S. Fischer)